



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

♀: Kriegsbericht : die Beschießung von Paris.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

neben zählt die eigentliche Regierungspartei über 20 Abgeordnete, ein Zuwachs, der um so begreiflicher erscheint, als das Volk offenbar der ewigen Agitation der Volkspartei müde geworden ist. Uebrigens haben deutsche und Regierungs-Partei durchaus einträchtig zusammengewirkt, und man dürfte in der loyalen Haltung der Regierung während der Wahlen zugleich einen Beweis dafür sehen, daß dieselbe entschlossen ist, ehrlich in die Bahn der neuen Bundespolitik einzutreten. Die vereinigte Linke, Klerikale und Radicale, ist auf 15—20 Stimmen zusammengeschmolzen, und so ist mit dem Ausfall der Wahlen auch das Schicksal des Anschlußvertrags in der Kammer entschieden. Unter den Volksabgeordneten allein ist die zur Annahme erforderliche Zweidrittelmehrheit vorhanden, und dazu kommen noch die etliche 20 privilegierten Stimmen der Ritter- und Prälatenbank, die gleichfalls alle dem Anschluß gesichert sind. Die Ritterschaft hat in ihren Wahlen vollends alle zweifelhaften „großdeutschen“ Elemente entfernt und ausschließlich national gewählt, wenn man nicht etwa den Fhrn. v. Barnbüler ausnehmen will, der aber gleichfalls für den Vertrag stimmen wird.

So ist denn durch diese Wahlen eine durchgreifende Aenderung in unserm Parteiwesen herbeigeführt. Die deutsche Partei, bisher eine kleine Minderheit, ist heute zur stärksten Partei geworden, und wenn damit der Anschluß an den norddeutschen Bund entschieden ist, so wird zugleich die Rückwirkung auf das innere politische Leben des Einzelstaates die wohlthätigste sein. Württemberg wird es in Bälde erfahren, daß durch den staatlichen Anschluß an Deutschland auch seine inneren Einrichtungen gedeihlicher sich entwickeln können, als dies unter den ewigen Hemmnissen eines erbitterten und fruchtlosen Parteigezänks möglich war. Und so schließt denn das gewaltige Jahr, das uns in Sturm und Wetter die deutsche Einheit bringt, unter den erfreulichen Anzeichen ab, daß auch den einzelnen Gliedern neues frisches Leben zufließen wird aus ihrer Verbindung zum neuen Reich! 7.

## Kriegsbericht.

### Die Beschießung von Paris.

Das Bombardement von Paris wird nach den hartnäckigen Kämpfen an der Marne vom 29. Nov. bis zum 2. Dec. in ganz Deutschland mit Ungeduld gefordert. Unter den Gründen, mit welchen man die Verzögerung zu erklären sucht, sind die am eifrigsten umhergetragen worden, welche die Bedenken unserer Armeeleitung auf die Einwirkung deutscher und fremder Fürstinnen zurückführen. Dies ist unwahres und thörichtes Geschwätz, und sollte nirgend geglaubt werden, wo man Vertrauen zu der Einsicht und zu dem Gewissen unseres Obercommando's haben will. Hoffentlich ist der Tag nicht fern, wo der Generalstab des Hauptquartiers selbst eine kurze aber ausreichende Motivierung seiner Dispositionen geben wird — nach der Uebergabe. Bis dahin möge, was man nicht aussprechen kann, der deutsche Leser sich selbst deuten, wenn er folgenden Thatfachen Beachtung gönnt. — Der Ring, in welchem die Forts Paris schützend umschließen, hat  $6\frac{1}{2}$ —7 deutsche Meilen Kreisumfang, der Ring, in welchem unsere Batterien die Forts mit der Stadt einschließen könnten, würde — abgesehen von der Terrainbeschaffen-

heit — einen Kreisbogen von c. 10 Meilen Länge ausmachen. Von den Punkten dieses größeren Kreises würde die Enceinte der Stadt durchschnittlich mehr als eine halbe Meile, die eigentliche Stadt  $\frac{3}{4}$  bis 1 Meile in grader Linie entfernt sein. Von Le Bourget z. B., welches noch in scharfer Feuerwirkung der französischen Forts liegt, bis zum Platz der Tuilerien ist in grader Linie eine Entfernung von  $1\frac{1}{2}$  Meile. Eine sichere Feuerwirkung unserer Positionsgeschütze ist etwa noch auf 5000 Schritt, also  $\frac{1}{2}$  deutsche Meile, möglich, nur einzelne Schüsse aus besonders schwerem und besonders dafür construirtem Geschütz und aus einzelnen Batterien würden in die innere Stadt reichen. Daß bei solchen Verhältnissen ein „Bombardement“ der inneren Stadt Paris nur als ein Schreckmittel, nicht als wirklicher Zwang anwendbar wäre, ist selbstverständlich. Soll es dafür nützen, so wird es nur als letzter Druck auf eine entmuthigte, zur Uebergabe geneigte Bevölkerung gebraucht werden dürfen. Trifft es nicht mit hochgestiegener Muthlosigkeit zusammen, so steht zu befürchten, daß der verhältnißmäßig geringe Schaden, den es anzurichten vermag, grade die entgegengesetzte Wirkung haben, und die Pariser zu neuem Troß verhärten würde. Es bleibt also nur, was mühevoller ist, aber militärisch sicherer, ein Angriff der Festung in regelmäßiger Belagerung, denn von einem Handstreich kann bei Paris nicht die Rede sein. Für solchen Angriff haben wir ca. 300 schwere Positionsgeschütze gegen mehr als die zehnfache Zahl in Paris, und ca. 215,000 Mann Belagerungstruppen gegen ca. 280,000 militärisch ausgebildete Vertheidiger, zu denen noch etwa 300,000 Arbeiter mit Haue und Schaufel gerechnet werden müssen. Die Forts sind fast sämmtlich starke Werke; die Vertheidigungskunst hat Vieles gethan dieselben durch Schanzen, Minen, Torpedos und Terrainhindernisse zu verstärken, und wenn auch viel Abenteuer und Schwindel in den Zerstörungswerkzeugen der Pariser sein mag, so ist doch unsererseits jede Vorsicht geboten. Wir haben also einige Forts zusammenzuschießen, dieselben im Nothfall durch Sturm zu nehmen, und das gewonnene Terrain zu weiterem Angriff auf die ausgelegten Punkte der Enceinte zu benutzen. Die geringere Zahl unserer Belagerungsgeschütze würde dafür kein Hinderniß sein, da wir dieselben auf einzelne besonders angreifbare Punkte zu concentriren vermögen, der Belagerer hat bei solchem Angriff fast dieselben Vortheile, wie der Belagerte beim Ausfall, die nämlich, daß er überlegene Kraft an einer Stelle zu sammeln vermag. Aber eine andere Erwägung ist nicht abzuweisen, die im Kriege oft die Operationen der Feldherrn gebieterisch beeinflusst. Jede Kraustäußerung wirkt auf den Feind, solange seine Kraft nicht völlig gebrochen ist, als eine Herausforderung, und hat zunächst eine acute Steigerung des Widerstandes zur Folge, ähnlich wie in der Natur die Aufregung einer Electricität eine Spannung durch die entgegengesetzte erzeugt. An dem Tage, wo unser Angriffsobject zweifellos, ein energisches Vorgehen an bestimmter Stelle zu erwarten ist, wird auch der Feind all' seinen Scharfsinn und seine — nicht verächtlichen — offensiven Mittel nach derselben Stelle richten. — Es ist wohl möglich, daß unser Obercommando ein solches Fixiren der Widerstandskraft, und die dadurch dem Feinde ermöglichte Sicherheit der Combinationen nicht für zweckdienlich hält. Jetzt stößt der Gegner, der schweigsam eingehegte, tastend bald hier, bald dort hinaus, an dem zähen Widerstande verarbeitet er seine bereits vorhandene active Kraft, aber seine Unsicherheit und unsere Passivität tragen mehr dazu bei, ihn zu lähmen, als seinen Entschluß zu beflügeln. Und unsere unthätige Wachsamkeit läßt unserem Verbündeten in der Stadt, dem Mangel an Lebensmitteln, völlig Zeit, seine Arbeit zu thun, während ein Angriff von unserer Seite zunächst wahrscheinlich neuen Fana-

stimmus aufregen würde, zumal er durch einige Tage oder Wochen, in denen um das Außenterrain gestritten wird, nicht einmal außerordentlich imponirend in Ohr und Gemüth der Pariser eindränge. Wohl dürfen wir hoffen, daß unser energischer Angriff trotz Allem in einigen Wochen den Einbruch erzwingen würde, aber darüber darf man sich nicht täuschen, die Opfer würden sehr groß sein, ungleich größer, als durch das Abweisen der Ausfälle, zu welchen die Unternehmungslust der Pariser Generale sich jetzt versteigt. Deshalb scheint uns die deutsche Armeeleitung genau das Zweckmäßige zu thun, wenn sie den Geschützangriff auf die Tage verspart, in denen die Abnahme der Spannkraft in Paris so groß geworden ist, daß die deutschen Granaten als Beschleunigungsmittel für die Uebergabe zu helfen vermögen. Ob dieser Zeitpunkt schon jetzt eingetreten ist, ob er erst in mehreren Wochen zu erwarten ist, das wissen wir Andern freilich nicht.

Eine nahliegende Frage ist, ob damals, Mitte September, als Paris zuerst cernirt wurde, der sofortige Beschluß eines Angriffs besser gefördert hätte. Das ist möglich. Aber damals rechnete man auf schnellere Wirkung der Clausur, man hatte große Noth, durch Zufuhren auch nur das Leben des Heeres zu erhalten, ein Heranfahen des Belagerungsapparats war, solange die Eisenbahn nicht uns gehörte, ohnedies ein weitaussehendes Unternehmen. Jetzt aber haben wir durch lange, schwere Wochen fester Umstellung die Pariser so weit gebracht, daß nur noch die Dauer des letzten Auflösungsprozesses fraglich ist, jetzt ist es doch gerathen, Schaufel und Haue nicht weiter in Thätigkeit zu setzen, als für die letzten Momente der Belagerung etwa nützlich wird.

Unterdeß haben im Norden und im Süden von Paris die Heere wacker gekämpft, um die französischen Armeen des Nordens und der Loire zu zerstören, beide haben gegen Uebermacht wiederholt siegreich gerungen, ihre Führung erwies die Festigkeit und harte Entschlossenheit, welche durch den Ernst der Lage nöthig geworden ist. Es waren im Südwesten Orleans stromab der Loire für die kleine Armeetheilung des Großherzogs von Mecklenburg noch harte Stöße des geschlagenen Feindes zu pariren, der durch ein neues Corps verstärkt wohl der Ueberlegenheit seiner Zahl vertraute. Aber gerade in diesem viertägigen Kampfe bewährte sich glänzend die festere Zucht der Preußen. In der Kälte und dem Verluste brach die Kraft des Feindes plötzlich zusammen, es mag ein schweres Ringen unter vielen Entbehrungen gewesen sein, auch die treuen Baiern mußten nach Orleans zurückgeschickt werden. — Ueberhaupt gehören die Gefechte um Orleans militärisch betrachtet zu den schönsten Leistungen dieses Krieges nach Bravour und Dauer der Truppen und fester Führung. Die nächste Kraftanstrengung des Feindes, voraussichtlich die letzte, haben wir im Norden zu erwarten, wo die Truppen desselben im Schutz der zahlreichen Grenzfestungen gehäuft und die größten Anstrengungen gemacht werden, wie es scheint, auch durch Transport von Loirebataillonen durch Seeschiffe. General Manteuffel wird durch das Eintreffen der neuen Landwehrodivisionen im französischen Osten in Stand gesetzt, seine dislocirten Bataillone zu einer respectablen Macht zusammenzuziehen. Dem beabsichtigten Vorstoß der Nordarmee soll diesmal ein Durchbruch der marschfähigen Pariser Garnison nach Norden entgegenkommen. Wir haben also, falls der Entschluß der Pariser nicht vorher schwach wird, noch einen Kampf — etwa bei St. Denis und den Stellungen des 4ten Corps zu erwarten.

Weihnachten naht, und den Frieden sehen wir noch nicht. — Wir Deutsche empfinden in dieser Festzeit tief das Leid, daß unsere Verwandten und Freunde fern von dem Tannengrün unseres schönsten Familienabends,

inmitten der Winterkälte des feindlichen Landes blutige Arbeit thun und dulden müssen. Solche Wehmuth wird hie und da als Mißstimmung laut. Aber wir möchten unseren zahlreichen Gegnern nicht rathen, darauf irgend welche Hoffnung zu bauen. Der Deutsche hat den Krieg nicht gewollt, als er losbrach, das deutsche Heer hat im Streite nie aufgehört den Frieden und die Heimkehr zu wünschen, aber Heer und Volk werden fest darauf beharren, daß der Krieg nur mit gründlicher Niederwerfung der frechen Feinde ende, die uns die Waffen in die Hand genöthigt.

♀

### Literatur und Kunst.

Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau. Neu herausgegeben von Dr. Alfred Schöne. Nebst einem Anhang bisher meist ungedruckter Briefe.

Mit Portrait von Frau Lessing und einem Facsimile. Leipzig, S. Hirzel 1870.

Den Lessingverehreru wird die neue Ausgabe des Briefwechsels mit Eva König ähnliche Freude bereiten, wie wenn uns ein theures altes Familienbild, das lange verstaubt in finst'rer Stube gehangen, plötzlich durch neuen Firniß angefrischt an's Tageslicht gestellt wird. Mit erhöhter Lebhaftigkeit empfindet man die Gegenwart der Längstgeschiedenen und wird mit Wohlgefühl der unzerstörbaren Gemeinschaft inne. Wer aber bisher noch wenig oder gar nicht mit dem Inhalt dieser Briefe bekannt gewesen, dem werden zwei Menschen vertraut, die er nie wieder aus dem Herzen verliert. Diesem Briefwechsel fehlt zwar der eigenthümliche Zauber, welcher die Herzensergüsse der nachfolgenden großen Dichtergeneration umkleidet; weder die leidenschaftliche Gluth der Wertherzeit, noch die erhabenen Stimmungen, zu welchen die Gemeinsamkeit bloß idealer Interessen emporhebt, klingt aus ihnen wieder; neben jenen Sonntagsgedanken müthen sie gar werktätig an, aber gerade das ist es, was sie liebenswürdig macht. Wir leben wirklich mit diesen Menschen, durch alle Zufälligkeiten, kleinen Erlebnisse, durch Verstimmungen und allerhand Sorgen hindurch vernehmen wir den Herzschlag der wahrsten, kunstlosesten Empfindung, und wenn sie auch nicht poetisch zum Ausdruck kommt, birgt sie Stoff der Poesie in Fülle. Harte Wochentage hindurch mühen sich die Guten im Kampfe ums Dasein, den sie starken Sinnes mit dem Leben selber überwinden, und da der Sonntag anbricht und Feierstunden des Glücksgenußes, ist die Uhr abgelaufen und der Zeiger fällt. — Sieben Jahre, von 1770 bis 76 wirbt Lessing, damals schon in der Vollreife des Mannesalters, um das geliebte Weib, die er noch an der Seite ihres ersten Gatten, seines Freundes Engelbert König, kennen gelernt. Mit seiner Uebersiedlung nach Wolfenbüttel beginnen die Briefe; Schritt für Schritt, auf mancherlei Umwegen, durch Bethheiligung an inneren und äußerlichen Angelegenheiten, gewahren wir die wachsende Neigung. Rührend, wie Lessing gleich im ersten Briefe in der Sehnsucht nach seinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg, Eva's Kindern, das innige Verhältniß ausspricht, das nun immer fester und tiefer wird und fast ohne ausdrückliches Bekenntniß bis zur Ehe wächst. In allen mißlichen Lagen sind sie sich die nächsten Vertrauten; Lessing oft verstimmt und den kleinen und großen Täuschungen und Quälereien seiner Stellung gegenüber nicht selten zur Gewaltthätigkeit geneigt, und doch immer Meister über seine Empfindungen; „wenn ich nicht recht wohl bin“, schreibt er einmal an anderer Stelle, „sind mir Kleinigkeiten immer noch kleiner;“ — Eva dagegen, obgleich bei all' ihrem liebevollen Gemüth nicht